

Rudi Eichhorn (Herausgeber)

**Sagen und Erzählungen aus dem Kreis Rotenburg
und seinen Grenzgebieten**

Hier sollen unseren Lesern Sagen und Erzählungen aus dem alten Kreis Rotenburg und seinem Umland, die, wie schon im Vorwort des Bandes 1/79 aufgeführt, in Buch- bzw. Heftform erschienen, aber nicht mehr beziehbar sind und wie von zahlreichen Lesern gewünscht, in mehreren Folgen wieder zur Verfügung gestellt werden.

Hans Neumann hat sie z. T. aus Carl Hessler: „Sagenkranz aus Hessen-Nassau“ (Cassel 1894) entnommen, z. T. wurden sie ihm von Lehrern und Pfarrern aus den Orten des Kreises Rotenburg mitgeteilt. Ihre erste Veröffentlichung erfuhren sie, wenn auch noch ungeordnet, in der Beilage des Bebraer Tageblattes „Der Kreis Rotenburg in alter und neuer Zeit 1925—39“.

In den Bändchen „Rund um den Alheimer“ Heft 2, 1938 und Heft 1, 1950, beide von ihm zusammengestellt und vom Lehrerverein des Kreises Rotenburg herausgegeben, erscheinen sie erstmals in zusammenhängender Form.

In diesem Bande werden Sagen und Erzählungen mit geschichtlichem Hintergrund veröffentlicht.

Der Kroatentleuch

Man schrieb das Jahr 1634. Die Ernte war geborgen und der Spätherbst herbeigekommen. Adventsglocken läuteten durchs Land. Die stillen Wintermonate kamen näher, und Feld und Wald sanken allmählich in ihren Winterschlaf. Unruhig aber waren die Herzen, und ein banges Fragen ging leise von Mund zu Mund. In gespannter Erwartung harrete man in Ulfen und den Nachbardörfern der kommenden Dinge. Langsam schlichen die trüben Novembertage dahin. Man lauschte auf jedes Gerücht. Die eine bange Frage beherrschte alle Gemüter: Werden die Kroaten kommen oder nicht? Bisher waren diese unheilvollen, unwillkommenen Gäste ferngeblieben. Man wußte noch, wie grausam und unmenschlich sie im Jahre 1626 in den Nachbardörfern Grandenborn, Renda, Datterode, Röhrda gehaust und wie schonungslos sie sich an Mensch und Vieh, Hab und Gut vergriffen hatten. Auch erzählte man sich immer wieder von neuem, was die Dörfer in der Nähe von Eschwege, wie Reichensachsen und Hornel, an Kriegsnot ausgestanden hatten. Bis jetzt waren Dörfer wie Ulfen, Breitau, Wölfterode, Blankenbach, Süß und Nentershausen verschont geblieben, aber sie hatten das Verderben schon in greifbarer Nähe gespürt.

Nun flog die Kunde wie auf Flügeln durchs Land, daß die Kaiserlichen heranrückten und die Kroatenhorden Isolanis wieder nach Hessen einfluteten. Ihre Rosse tränkten sie bereits an den Wassern der Werra. Wie Heuschreckenschwärme fielen sie über das Land her, um in kurzer Zeit alles kahl zu fressen. Schon leuchteten allabendlich schaurig lodernde Flammen brennender Häuser am Horizonte, die den Nachbardörfern das wüste Treiben der Mordbrenner angekündigten, durchstreiften einzelne Kroatenschwärme die Höhen und Täler des Richelsdörper Gebirges, plünderten, brandschatzten und verbreiteten Angst und Schrecken unter der Bevölkerung. Zahlreiche Gerüchte von Gewalttaten und Schändlichkeiten an Mensch und Vieh, Weib und Kind, durchschwirrten die Luft und wurden von Dorf zu Dorf erzählt. In Ulfen wartete man in zitternder Erregung auf das Näherkommen der Gefahr. Noch hoffte mancher in der Stille, daß das Unwetter auch diesmal vorüberziehen werde. Diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen.

Man riet und beriet, wie man sich verhalten wollte. Der Gedanke und Vorschlag einiger beherzter Männer, den Kroaten mit bewaffneter Hand entgegenzutreten und ihnen den Weg ins Ulfetal zu versperren, wurde schnell fallen gelassen, da man sich zu schwach fühlte und den Zorn der Kroaten nicht reizen wollte. Nur einige Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen. Man richtete auf dem nahen Galgenberge¹ eine Wache ein, die von dort aus die Straße nach Blankenbach beobachten und das Herannahen des Feindes rechtzeitig melden sollte. Man bestimmte, wohin man Pferde und Kühe eiligst schaffen wollte, um vor den Zugriffen der Räuber sicher zu sein; man hatte bestimmte Verstecke in den Wäldern und Schluchten ausgewählt, wohin Weib und Kinder, Greise und Kranke gebracht werden sollten, um vor den Gewalttaten möglichst geschützt zu sein. Auch einige Kostbarkeiten und Geldmittel waren bereitgestellt, um im gegebenen Augenblick gerettet zu werden. Ein kostbarer gotischer Abendmahlskelch, der, aus Straßburger Werkstätten stammend, im Jahre 1511 erworben war, ist damals ins Versteck gewandert und noch heute ein wertvolles Erinnerungszeichen an jene schweren Tage.

Es war am Montag der ersten Adventswoche, als plötzlich der Ruf vom Galgenberge herunter das Dorf durchflog: „Die Kroaten kommen.“ Soeben hatten die ersten Reiter Blankenbach verlassen und ritten nach Wölfterode und Ulfen hinab. Eine Panik erfaßte das Dorf: „Rette sich, wer kann!“ Schnell werden Pferde und Kühe aus den Ställen geholt und den Wäldern zugetrieben. Eine dunkle Kunde nennt die Wälder am Hatzenbach,² die Täler zwischen Petersberg² und Rübenberg² als Zufluchtsstätten. Eine andere Überlieferung gibt den Gießenhagen³ mit seinen Waldungen als Schlupfwinkel an. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß man damals das Rendaer und Grandenbörner Tal und die Waldungen von Rittersberg⁴ und Holzhausen⁴ zum Versteck gewählt hat, weil ja damals die Hauptstraße von Ulfen durch den Hatzenbach über Lindenau und Weida nach Sontra führte und von vornherein anzunehmen war, daß die feindlichen Scharen auf dieser alten Verbindungsstraße Sontra überfallen würden, wie es auch in der Tat geschehen ist.

Nur ein kleiner Teil der Bewohner blieb in Ulfen zurück und erwartete in Furcht und Zittern den Feind. Unter diesen Leuten waren auch der Herbergswirt Hans Pippart und seine beiden Söhne Hans und Kurt. Ferner blieb der wackere Dorfschulze Hanjörg Lies auf seinem Posten. Es dauerte jedoch viel länger, als man annehmen mußte, bis die Kroaten erschienen. Sie hatten nämlich inzwischen den Hasengarten,⁵ die Blindenmühle⁶ und die Rietmühle⁶ aufgesucht und in der Blindenmühle vor allem furchtbar gehaust. Der Müller Kurt Fritzen und sein Sohn Hans wurden blutig geschlagen, als sie sich zur Wehr setzten, um wenigstens eine Kuh zu retten. Die Kroaten waren so unerwartet vor dem Hasengarten und der Blindenmühle erschienen, daß die Bewohner nichts von ihrem Vieh zu retten vermochten.

Was für Schandtaten die Kroaten damals in der Blindenmühle verübt haben, ist uns nirgends sicher überliefert. Nach der mündlichen Überlieferung haben die Kroaten damals den Müller ergriffen und geblendet, Mutter und Tochter grausam geschändet, Haus und Hof durch Brandstiftung in einen Schutthaufen verwandelt. Bei dieser Gelegenheit muß sich der Sohn Hans an den Kroaten gerächt haben oder ihnen Rache geschworen haben, wie wir noch sehen werden. Jedenfalls haben die Kroaten damals einen Denkkettel bekommen; denn sie haben sich noch nach über 10 Jahren an dem Müllerssohn blutig gerächt und ihn kurz vor Ende des Krieges erschossen. Fest steht auch, daß die Familie des Müllers Fritzen mit der Familie Pippart in Ulfen und auf dem Hasengarten eng befreundet war und Hans Fritzen der Bräutigam der Wirtstochter Pippart und einer der Pippartsöhne der Bräutigam der Müllerstochter war. Ob schon damals, wie gemeldet wird, Hans Fritzen auf die Kroaten geschossen und einen Kroatenwachtmelster erschossen hat, bleibt dahingestellt. Jedenfalls war der blutige Knoten geschürzt, der für das Schicksal der drei Freunde so verhängnisvoll werden sollte.

Als die Kroaten den Hasengarten heimgesucht, die Blindenmühle zerstört und die Rietmühle ausgeplündert hatten, ritten sie nach Ulfen hinein. Schon vor ihrer Ankunft am Abend im Dämmerlicht hatte der Müllerssohn Hans Fritzen sich nach Ulfen geflüchtet und dort die Schandtaten erzählt, die an seinen Angehörigen verübt worden waren. Er suchte und bat um Hilfe für seinen schwerverwundeten Vater, der geblendet in der

Nähe der Blindenmühle lag. Nun wußte man in Ulfen, was man von den wütenden Kroatenhaufen zu erwarten hatte. Hans Fritzen eilte auf seiner Flucht zuerst noch in das Haus seines Schwiegervaters Pippart und erzählte dort in der Herbe, was er Furchtbares erlebt hatte und verschwand dann im Dunkel der Nacht, um sein Leben zu retten; denn er wußte, daß die Kroaten kein Mitleid mit ihm haben würden. Auch die beiden Herbergssöhne Hans und Kurt verließen ihr Elternhaus und flohen mit ihrem Freunde. Sie schwuren, Rache an den Kroaten zu nehmen.

Die Kroaten suchten nun in Ulfen nach dem Müllerssohn und hatten bald die rechte Fährte gefunden, die in die Herberge Pippart hineinführte. Sie umstellten das Haus und die anderen Gebäude, durchsuchten jeden Winkel, aber sie fanden den Flüchtling nicht mehr. Wütend verlangten sie von dem Herbergswirt Aufklärung, wo Hans Fritzen geblieben sei und stießen furchtbare Drohungen gegen ihn und seine Familie aus, die sie mit Stumpf und Stiel ausrotten wollten. Der Wirt blieb fest und wußte in Wirklichkeit auch nicht, wo sich seine Söhne und sein Schwiegersohn versteckt hielten. Man band ihn und folterte ihn, um ein Bekenntnis zu erzwingen. Ein Kroatenoffizier hatte seinen Säbel gezogen und drohte ihm den Kopf zu spalten, wenn er den Aufenthalt der Flüchtlinge nicht angeben würde. Zornig hieb er auf den Tisch der Gaststube, und tiefe Narben gruben sich in das harte Holz. Schließlich ließ man den Herbergswirt unter Bewachung in seinem Hause zurück und bezog sein Nachtquartier.

Am nächsten Morgen wurden die Nachforschungen von den Kroaten fortgesetzt. Man versammelte alle Leute, die zurückgeblieben waren, um sie auszuforschen. Man drohte, das ganze Dorf in Brand zu stecken, wenn man das Versteck der Gesuchten nicht angeben würde. Es war vergebens; denn niemand wußte etwas von ihrem Versteck. Da gab der Kroatenoffizier den Befehl, außer der Herberge Pippart, Kirche und Pfarrhaus und eine Reihe anderer Häuser in Brand zu stecken. Niemand durfte es wagen, den Brand zu löschen. Jammernd und wehklagend sahen die wenigen, zurückgebliebenen Ulfener, wie ein Teil des Dorfes in Asche sank. Auch die Flüchtlinge erblickten aus ihren Verstecken und Schlupfwinkeln den aufsteigenden Rauch und die lodernden Flammen und konnten doch nichts tun, als zornig die Hände ballen. Aber nicht nur am toten Eigentum vergriffen sich die Kroaten; sie schlugen und quälten und verwundeten die zurückgebliebenen Bewohner. Monatelang trieben sie nun ihr Unwesen; monatelang saugten sie das Dorf aus und ließen nichts mehr übrig.

Endlich im Mai 1635 schlug die Stunde der Befreiung. Die Kroaten verließen eines Tages Ulfen und die Umgebung und zogen fort aus der hessischen Heimat. Wie froh waren alle trotz aller Not und Traurigkeit, daß sie heimkehren durften. Wie hatte man in heißer Sehnsucht den Tag erwartet, wo man wieder in das Heimatdorf zurückkehren konnte! Aber wie sah es dort aus? Haus und Hof, Küche und Keller verwüstet, zerstört, geplündert und ausgeraubt, Stube und Kammer, Bett und Tisch beschmutzt und verunreinigt. Gar mancher war auch der harten Winterkälte erlegen und draußen im Walde begraben worden. Mancher andere hatte sich ein schweres Leiden in der furchtbaren Not zugezogen. Über die Hälfte der Bewohner hatte der Kriegssturm verschlungen, und mancher

Hof stand verödet, manches Haus verfallen. Von etwa 20 Bauerfamilien kehrten nur 8 zurück, und bei den Tagelöhnern und Handwerkern war es nicht anders. So hatte Ulfen seinen ersten und furchtbarsten Kriegssturm erlebt.

Was wissen wir noch weiter über das Schicksal und das Ende der drei Flüchtlinge, die die Kroaten suchten? Als die Kroaten die Vorbereitungen zum Abzug trafen und heimliche Boten den Flüchtlingen gemeldet hatten, daß der Tag des Abzuges vor der Tür stehe, beschlossen die drei Getreuen, den Kroaten doch noch einen Denkkzettel zu verabreichen und sich für ihre Greuelthaten zu rächen. Sie begaben sich in die Nähe der Blindenmühle und suchten sich einen Platz aus, der vortrefflich geeignet war, ihren Plan auszuführen. Dort lagen sie hinter einer Hecke, dicht vor dem Keudelsberg * und dem Walde auf der Lauer, um bei gegebener Gelegenheit ihren Rachedurst zu kühlen. Als die Kroatenhaufen mit Wagen und Raub, mit Kriegsgesinde und Weibervolk längst vorübergezogen und schon über Blankenbach gekommen waren, erschienen zuletzt noch diejenigen, die sich an schlimmsten vergangen hatten. Es waren ein Kroatenoffizier, ein Wachtmeister und einige berittene Begleiter. Vor allem an dem Wachtmeister, der an dem Blute schuldig war, das in der Blindenmühle vergossen war, wollten sie Rache nehmen. Und wie einst Tell vom Felsenverstecke her den Tyrannen Geßler erschoss, so traf hier den Kroatenwachtmeister die tödliche Kugel. Auch der Offizier wurde verwundet, aber er und seine Begleiter entkamen mit ihrem Leben. Nachdem die drei Getreuen ihren Racheplan erfüllt sahen, flohen sie auf die Höhe des Keudelsberges und warteten dort, ob die Kroaten zu ihrer Verfolgung und Bestrafung zurückkommen würden. Sie kamen diesmal nicht, aber sie kamen viele Jahre später und nahmen dann noch blutige Rache an den dreien, wie wir kurz erzählen wollen.

Der Kriegssturm brauste weiterhin verheerend durch die deutschen Gaue und suchte noch immer unser Hessenland heim. Ulfen blieb auf Jahre hinaus verschont, und man fing an aufzubauen, was zerstört war, und zu heilen, was verwundet war. Auch unsere drei Getreuen Hans und Kurt Pippart und Hans Fritzen gingen wieder wie im Frieden ihrem Tagewerke nach. Sie heirateten ihre Bräute und gründeten eine Familie. Sie säten und ernteten und hofften auf das Ende der schrecklichen Kriegszeit. Hans Pippert erbte von einem Onkel den Baumbachschen Hof Hasengarten, und seine Familie erwarb später durch Ankauf diesen Hof zum vollen Eigentum. Sein Bruder Kurt blieb in Ulfen, wo er an der Seite

seiner Müllerin einige ruhige Jahre verlebte. Er übernahm die väterliche Erbschaft und baute die zerstörte Herberge im Kreuzchen ⁷ wieder auf. Auch der Tisch mit seinen Säbelnarben blieb erhalten und erinnerte an die Tage furchtbarer Not. Allzu großen Besuch wird in den Kriegsläufen die Herberge nicht gehabt haben, da die fahrenden Kaufleute die Unsicherheit der Straßen fürchteten. Auch der Müllerssohn Hans Fritzen konnte seine Mühle wieder aufbauen, und beim Klappern seiner Mühle und beim Rauschen der Mühlwasser ruhige Tage erleben. Die Herbergs-tochter schaffte fröhlich als Ehefrau in Haus und Hof.

Doch kamen ihnen immer wieder Ahnungen und Warnungen, daß die frohen Tage für sie gezählt seien. Sie vermuteten mit Recht, daß die Kroaten sie nicht vergessen und bei passender Gelegenheit Rache an

ihnen nehmen würden. Darum waren sie auf ihrer Hut und fluchtbereit. In allen Dörfern ringsum wußte man von ihrem Racheakt an den Kroaten, und die Gefahr bestand für sie, daß sich in diesen wilden Zeiten irgendein Verräter und Aufpasser finden konnte, der im Dienst der Kroaten stand und ihnen Nachricht zutrug. Und was sie in banger Träumen gedacht und in Gedanken hin- und herbewegt hatten, sollte sich an ihnen erfüllen.

Fast zehn Jahre waren dahingegangen, als eines Tages eine Schar berittener Kroaten wie aus den Wolken gefallen auf dem Hasengarten erschien und bei Nacht und Nebel den Hof umstellte und den aus dem Schlaf aufgeschreckten Hans in dem Augenblick erwischte, wo er durch eine Hintertür in den nahen Wald ent schlüpfen wollte. Wohl hatte Hans Pippart seit Jahren sehr wachsamer Hunde rings um den Hasengarten zu seiner Bewachung untergebracht, aber sie hatten in dieser Nacht versagt; denn ein Verräter hatte seine Hand im Spiele gehabt und die Hunde vergiftet. Gefesselt und gebunden wurde er auf ein reiterloses Kroatenerpferd gesetzt und mit nach Ulfen genommen. Die Mehrzahl der Kroaten umstellte noch in derselben Nacht die Blindenmühle, um auch Hans Fritzen zu fangen. Diesem gelang es aber durch einen Sprung aus dem Fenster und dadurch, daß er in eine stark versumpfte Wiese eilte, wohin ihm die Kroaten nicht folgen konnten, sein Leben diesmal noch zu retten. Sobald er seinen Fuß auf festen Boden setzen konnte, war er im nahen Wald verschwunden. Nun eilten die Kroaten nach Ulfen, um Karl Pippart in seiner Herberge zu fangen. Aber auch hier trafen sie ein leeres Nest an; der Vogel war ent schlüpft; er hatte rechtzeitig Wind bekommen. Am nächsten Morgen wurde Hans Pippart der Prozeß gemacht und derselbe auf dem Friedhofe an der noch heute stehenden Mauer hinter dem Turm erschossen. Man schrieb den 3. November 1644. Die Kroaten verließen alsbald das Dorf und ritten wieder zu ihrem Heerhaufen zurück. Angst und Schrecken überfiel das Dorf, und tagelang zitterte man vor neuen Greuelthaten. Im Kirchenbuche lesen wir: „Hanß Pipart so von Kaißerlichen Soldaten erschossen, am 5. November 1644 begraben“. Sein Bruder Kurt, der diesmal glücklich dem Tode entronnen war, fiel auf Pfingsten 1646 der Rache der Kroaten. Pfingstglocken hatten soeben das liebevolle Fest eingeläutet, und frisches Maiengrün schmückte Kirche und Altar. In der Morgenfrühe um 7 Uhr war es — der Pfingstgottesdienst hatte begonnen und die Abendmahlfeyer fand gerade statt —, als blitzschnell eine Kroatenschar durch das Dorf ritt, auf den Friedhof jagte und die Kirchentüren umstellte. Mitten aus dem Gottesdienst heraus und hinweg vom Tisch des Herrn wurde Kurt Pippart gerissen und gefesselt unter die Linde gebracht. Nach kurzer Verhandlung wurde er zum Tode verurteilt und trotz Bitten und Flehen seine Frau und seiner Mutter auf dem Friedhofe an derselben Stelle erschossen, wo sein Bruder gestanden hatte. Die Urkunde im Totenbuch sagt kurz und deutlich: „Am 19. May 1646 Kurt Pipart, so uff Pfingstmontag von den Kaißerlichen uffm Kirchhoff erschossen, begraben“. Noch lange wird man sich in Ulfen von diesem Pfingstfest und seinen Schrecken erzählt haben, bis die Kunde allmählich verstummte, und die mündliche Überlieferung dunkler und dunkler wurde.

Der Müller Hans Fritzen, den man an diesem Morgen ebenfalls in der Kirche vermutete, war zufällig mit seiner Frau aus dem Gottesdienst ge-

blieben, und das sollte seine Rettung sein. Ehe die Kroaten ihn in seiner Mühle zu erwischen suchten, hatte ein Schäfer, der seine Schafe in der Nähe hütete, ihm ein Warnungszeichen geben können, und so entging er abermals dem sicheren Tode. Aber auch er sollte, ehe die Friedensglocken läuteten, doch noch den Kroaten zur Rache fallen.

Es war am 2. November 1647. Heftige Stürme brausten durchs Land; schwere Regenschauer, vom Wind gepeitscht, schlugen an die Fensterscheiben. Es war eine unheimliche Nacht. Das Mühlbächlein war zum brausenden Strome geworden und überflutete Weg und Steg. Ängstlich und zitternd kauerten die wachsamen Hunde des Müllers in ihren Winkeln und vergaßen im Toben der Elemente ihren Wächterdienst. Die Schicksalsstunde des Müllers schlug. Er hatte sich eben zur Mühle begeben und das Mühlrad abgestellt. Sein Ohr horchte und lauschte in das Toben der Nacht und Brausen der Winde. Seine Augen spähten nach den rauschenden, dunklen Wasserfluten, die unaufhaltsam zu Tale stürzten und heulend vorüberfluteten. Dann als er glaubte, daß ihm und der Mühle keine Gefahr drohte und er auch zu seiner Frau beruhigende Worte gesprochen hatte, legte er sich zur Ruhe. Kaum eingeschlafen, packten ihn harte Fäuste, und im Dunstlicht der Leuchten erkannte er seine Häscher. Jetzt wußte er, daß sein letztes Stündlein geschlagen hatte. Geknebelt und gefesselt ließen ihn die wilden Gesellen bis zum Morgen liegen und spotteten und höhnten, daß sie ihn doch gefangen hätten. Als der Sturm sich gelegt und der Regen nachgelassen hatte, brachte die Schar den armen Müller nach Ulfen. Er wurde an derselben Stelle erschossen, wo seine beiden Freunde und Leidgenossen auch ihr Leben hatten lassen müssen. Nach der kirchlichen Urkunde wurde er am 4. November 1647 begraben. Der Feind hatte seine Rache gekühlt und war auf Nimmerwiedersehen von dannen gezogen. —

Wie wenig weiß man heute noch von diesen Ereignissen der Vergangenheit! Wie schnell ist vergessen, was einst war! Wäre der Kroatentisch mit seinen Erinnerungsnarben nicht noch vorhanden, so wäre alles spurlos hinweggewischt bis auf die kurzen Einträge in den Kirchenbüchern.

Die Wunderblumen von Rittershausen

Wer in den Frühlingsmonaten wandernd unser hessisches Heimatland durchstreift, dessen Fuß betritt auch die Hochfläche des Ringgau, wo einst stolz und mächtig die Boyneburg weithin über Berge und Täler schaute. Die kalten, kahlen, rauhen Höhen und Flächen des Ringgau ziehen endlich ihr Frühlingskleid an und werfen ihren grauen, schmutzigen Winterpelz ab. Wohl dauert es einige Wochen länger als drunten in den Tälern der Werra und Fulda, bis der Frühling siegreich wie ein Märchenprinz seinen Einzug hier oben hält. Wie rein ist hier die Luft, wie still die Flur, wie einsam der Wald, wie weltverloren träumen die wenigen Dörfer auf der Höhe! Wer von der Boyneburg her über Grandenborn und Renda nach dem verlassenem, stillen Rittersberg kommt und von dort nach dem Ulfetal hinuntergeht, dessen Fuß schreitet über die Stätte hin-

weg, wo einst das Dorf Rittershausen * lag. Fränkische Ansiedler hatten hier am Abhang der Hochfläche das Dörflein erbaut und eine kleine Ackerflur urbar gemacht. Aber die Lebenskraft dieses Ortes war nicht allzugroß, da es an fruchtbarem Ackerboden, an saftigen Wiesen und frischen Quellen fehlte. Um das Jahr 1400 ging die Lebenskraft des Dorfes zu Ende wie das Licht einer Kerze, die sich brennend selbst verzehrt. Der Volksmund aber weiß noch mancherlei zu erzählen vom Leben dieses Dorfes, und er erkennt noch genau die Stätte, wo der Friedhof und die Kirche lag. In jedem Frühling, so erzählt man sich, wachsen dort kostbare, seltene, geheimnisvolle Blumen, wie sie sonst in der ganzen Gegend nicht mehr zu finden sind. Alle Jahre wieder, sobald der Frühling naht, erwachen diese Blumen aus ihrem Erdschlaf und lächeln dem Sonnenlichte entgegen. Es ist, als ob diese Blumen sich lächelnd freuen über die Kräfte der Natur, die keine Menschenhand zerstören kann, aber zugleich scheinen sie auch zu trauern und zu weinen über das, was hier einst war. Es scheint ein Geheimnis um diese Blumen zu schweben; es scheinen Wunderblumen zu sein.

Ein alter Schäfer, der hier einst seine Schafe hütete, als die letzten Trümmer des Dorfes und die zerfallenen Reste der Kirche und Grabsteine noch sichtbar waren, hat uns das Geheimnis erklärt und den Schleier gelüftet, der diese Gegend noch heute umschwebt.

Als die letzten Bauern das Dorf verließen, um eine neue Heimat drunten am Werraufer zu suchen, sei es allen sehr schwer gefallen, die Stätte zu verlassen, wo sie gelebt und gelitten, gearbeitet und gehungert hatten. Besonders der Tochter eines Bauern, die vor kurzer Zeit ihre Mutter verlor, sei das Herz gar schwer gewesen, als sie Abschied nehmen sollte von dem Grabe, das ihr liebes Mütterlein barg. Voller Angst und Sorgen habe sie schon tagelang in den stillen Abendstunden auf dem Friedhof am Muttergrab gesessen und gebetet: „Herr Gott, beschütze dieses Grab.“ Dann habe sie an den Tagen vor dem Aufbruch die schönsten Blumen des Waldes und der Flur gesucht und sorgsam auf der Mutter Grab gepflanzt. Als sie das Werk der Liebe und Treue vollbracht hatte, sei sie am Grab auf die Knie gesunken und habe zu Gott gebetet: „Laß die Blümlein alle Jahre wieder blühen an dieser Stätte des Friedens und laß sie nicht zerstört werden durch Gewalt der Menschen und der Tiere, durch Unwetter und Frost, durch den Pflug des Bauern und den Tritt der Pferde.“ Da sei es plötzlich licht und klar um sie geworden trotz der finsternen Nacht, die hereingebrochen war, und eine sanfte, friedensvolle Stimme habe ihr gesagt: „Tröste dich, mein Kind; deine Liebe und Treue sollen belohnt werden; dein Wunsch wird dir erfüllt; deine Blumen sollen jeden Frühling wachsen und blühen und Zeugen sein, daß die Treue an dieser Stätte nicht umsonst geweilt hat.“ — So blühen sie noch heute jeden Lenz und sagen dem Wanderer, der verübergeht, daß hier die Stätte war, wo der Friedhof von Rittershausen lag und wo das Kirchlein stand, das einst Gottes Lob und Ehre verkündigt. Treue, die tief und echt und wahr ist, kann nie untergehen, davon zeugen die Wunderblumen von Rittershausen.

Mittelwinden

In der Nähe von Hönebach, rechts und links der Straße von Ronshausen, ungefähr da, wo sie über den Tunnel führt, lagen einst zwei Dörfer, Mittelwinden⁹ und Mackenrode¹⁰. Mittelwinden an den Quellen der Ulfe, Mackenrode in der Nähe des Forsthauses Eichhorst. Sie sind vom Erdboden verschwunden. Wie das gekommen ist, kann uns heute kein Mensch sagen. Die Leute behaupten, der 30jährige Krieg habe sie verschlungen und nichts von ihnen übrig gelassen als den Namen einer Feldflur „Hinter der Mühle“, die zu Mittelwinden gehört haben mag. — — Herbstfäden flogen in der Luft. Durch die Stoppelfelder schritt der alte Hofbauer hinter seinem Esel, der ihm zwei Säcke Korn zur Mühle tragen sollte.

Der Esel spitzte die Ohren. Es lag ein Summen in der Luft. Von irgendwoher kam es. Der Hofbauer blieb stehen und lauschte . . . Vom Dorfe her tönnten Hahnenschreie und der Takt der Dreschflegel. Seine Blicke schweiften über das Fuldatal. Eben wollte er wieder hinter seinem Esel her. — Seine Augen wurden starr und weit. Über dem Wald stieg eine gewaltige Rauchsäule auf. In Ronshausen oder Witterode mußte es wohl brennen. Oder — sollte — gar —?

Er hatte den Satz noch nicht zu Ende gedacht, da hefteten sich seine Augen wieder auf einen anderen Punkt. Da, wo die Straße von Ronshausen her aus dem Walde kommt, gewahrte er einen Reiter — zwei — drei — einen ganzen Trupp. Am Waldrand machten sie Halt und spähten vorsichtig nach Mittelwinden zu.

Kruzitürken! Die kannte er! Vor ein paar Jahren war es gewesen. 1623 wohl. Da war Schneiders Jost aus Ronshausen atemlos zu ihnen gekommen. „Rettet euch, der Tilly kommt!“ hatte er gerufen. Dann hatten sie schnell ein paar Habseligkeiten zusammengerafft und waren alle aus dem Dorf in den dichten Wald gelaufen. Das Schreien und Rufen drang bis zu ihren Ohren. Nach einigen Tagen wagten sie sich, verängstigt und scheu, wieder hervor. Sein Haus fand er wieder. Aber Vieh, Korn, Hafer, alles hatten sie ihm mitgenommen, Türen und Fenster zerschlagen. Was hatten sie für Hunger leiden müssen! Er hat es ja ausgehalten. Aber der kleine Andrees, seiner Tochter Kind — ach ja!

Und dann das zweite Mal! Da waren sie eines Mittags dagewesen, ganz plötzlich, als sie bei Bebra ein Lager hatten. Es waren ihrer nur vier gewesen. Ingrimig hatten sie unter ihren Eisenhauben hervorgeschaud und die Stube mit gotteslästerlichen Flüchen erfüllt. Essen und Trinken wollten sie haben und Hafer für ihre Pferde. Und als er ihnen zu wehren wagte, da hatten sie ihn ganz jämmerlich geschlagen. O ja, er kannte sie nur zu gut, die da unten!

Er ließ Esel Esel sein und lief, was seine alten Beine vermochten. Vielleicht war noch Zeit sich zu retten. Er merkte gar nicht, daß zwei Reiter hinter ihm her waren, und noch ehe er das Dorf erreichte, hatten sie ihn am Kragen. Die Pistolen mit aufgezogenen Hähnen setzten sie ihm auf die Brust und drohten ihm, ja stille zu sein. Zitternd und bebend ging er ihnen voran. Sein Nachbar wollte gerade über die Straße. Die Soldaten sehen und ausreißen war eins. Gleich war einer hinter ihm her. Mit dem

